



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby, H.: Die unsichtbare Welt. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ändern, das System wird bleiben wie das Ziel, und so muß auch die Mauer bleiben, die wir zum Schutze gegen Ueberschreitung des staatlichen Gebietes durch das Streben nach diesem Ziele aufzuführen genöthigt waren.

Die unsichtbare Welt.

1.

Von den verschiedensten Standpunkten aus wird das Dasein einer unsichtbaren Welt anerkannt. Selbst der Materialismus kann sie nicht leugnen. Daß es Vorgänge giebt, deren Ursprung und Gestaltung auch das geschärfteste Auge nicht wahrzunehmen vermag, daß die Thätigkeiten des geistigen Lebens eine unsichtbare Welt bilden, ist auch ihm nicht verborgen. Sieht er auch in sinnlichen Erscheinungen, Veränderungen und Zuständen die ausreichenden Factoren, um Entstehen und Bestehen des Seelenlebens zu begreifen, er kann doch unmöglich bestreiten, daß dieses, mag es auch aus dem Sinnlichen stammen, völlig andere Eigenschaften besitzt und andere Functionen ausübt als jenes. Das ist ja eben der wissenschaftliche Grundfehler des Materialismus, daß er schlechterdings nicht zu erklären vermag, wie ein Sein, das wir sonst nur als Träger körperlicher Bewegungen kennen, im Stande ist, Thätigkeiten hervorzubringen, die einen entgegengesetzten Charakter tragen. Rein wissenschaftlich betrachtet, bringt es der Materialismus in der Lösung des vorliegenden Problems um nichts weiter als die entgegengesetzte Anschauung. Oder hat derjenige einen größeren Weg durchschritten und steht dem Ziele näher, welcher einem Wesen zwei wesentlich geschiedene Wirkungsweisen zutheilt, ohne begreiflich machen zu können, wie die eine aus der anderen hervorgeht, als derjenige, welcher von vornherein das Dasein zweier verschiedener Wesen voraussetzt, deren Wirkungsweisen zur Einheit eines Gesamtergebnisses führen? Ist es wissenschaftlicher, von einer Einheit auszugehen, die — man weiß nicht, wie — in eine Zweiheit sich verwandelt, als mit einer Zweiheit zu beginnen, die — auch hier bleibt uns das „wie“ verborgen — zur Einheit sich zusammenschließt?

Doch, was wir eben gesagt, bedarf noch einer Einschränkung; der Materialismus könnte darnach in einer Beleuchtung erscheinen, die seine völlige Blöße verbirgt. Es könnte die Meinung entstehen, daß der Materialismus in den Urbestandtheilen des Seins eine zwiefache Richtung erkenne, die eine auf die körperlichen Bewegungen, die andere auf die geistigen Thätigkeiten bezogen, aber

so wäre der Sinn des Materialismus verfehlt. Derselbe behauptet vielmehr, daß dieselbe Richtung, die das Körperliche erzeuge, damit auch das Geistige hervorbringe. Das Geistige ist nicht das Ergebniß einer auf dasselbe gerichteten, auf dasselbe es absehenden, also wesentlich, potenziell, geistigen Richtung, sondern das zufällige Nebenerzeugniß einer ausschließlich körperlichen Bewegung — das ist der Sinn des Materialismus. Und darin liegt es, daß wir nicht bloß vom wissenschaftlichen, sondern auch vom ethischen Standpunkte aus, und von ihm aus vor allem, Protest gegen den Materialismus erheben. Die unsichtbare Welt, deren Dasein er anerkennt, hat weder ein eigenes Sein noch eigenen Inhalt. Das Erzeugniß körperlicher Vorgänge, schwankt sie stetig zwischen Sein und Nichtsein, vom Eintreten jener ist ihr Sein überhaupt, von der Art des Eintretens Kraft oder Schwäche desselben bedingt. Die unsichtbare Welt ist hier nur ein Schein, der die körperlichen Bewegungen begleitet und je nach der Zusammensetzung und Richtung dieser bald matter bald heller leuchtet. Und dem Inhalte der unsichtbaren Welt, dem Inhalte unseres geistigen Lebens, welcher Werth kommt ihm hier zu? Welchen Anspruch auf Vertrauen kann unser Denken erheben, welche Theilnahme Schmerz und Freude fordern, welche Achtung sittliches Streben, wenn alles dies nur Spiegelungen körperlicher Veränderungen sind! Und wie unbegründet ist unsere Entrüstung über Grausamkeit und Verworfenheit des Verbrechers, wie thöricht die Erziehung unserer Kinder, wenn es nicht eine unsichtbare Welt giebt, der ein eigenes Sein und ein eigenes Gesetz des Wirkens zukommt, wenn alles, was uns als sittlich schlecht erscheint, nur die Frucht körperlicher Störungen ist! Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der theoretische Materialismus, in seine Konsequenzen verfolgt, zu einem praktischen Materialismus führen muß, der unsere höhere geistige und sittliche Kultur untergräbt. Der Materialismus und der Glaube an eine unsichtbare Welt mit eigenem Sein, eigenem Gesetz, eigenem Werth schließen sich aus.

Sehen wir vom Materialismus ab und betreten den Boden der Systeme, welche der unsichtbaren Welt ein eigenes Sein zuerkennen, so nehmen wir eine Reihe von Unterschieden wahr, deren eine Grenze der Sensualismus, die andere der Spiritualismus bildet. Denn ist auch das eigene Sein der Seele zugestanden, so fragt es sich doch, theils welche Ausstattung diese besitzt, theils woher sie ihren Inhalt schöpft, und daran schließt sich die andere Frage, welche Macht ihr eigen ist, in dieser sichtbaren Welt sich zur Geltung zu bringen, sie zu gestalten.

Der Sensualismus ist der eine Grenznachbar des Materialismus. Er leitet das Sein der Seele nicht vom Sein des Körpers ab, aber er giebt dieser keinen anderen Inhalt als den, welchen der Körper, die Sinne des Körpers, vermitteln. Die einzige Aufgabe des denkenden Geistes ist es, das Material

zu formen, das die Sinne darbieten. Die unsichtbare Welt, die hier sich bildet, ist nur der Schatten, den die äußere Welt in die Seele wirft, nur eine Copie der Außenwelt und eben deshalb ohne Werth. Denn welche Bedeutung kann es für den Menschen haben, welchen Gewinn ihm bringen, daß die Außenwelt sich in ihm wiederholt! Nicht einmal den Reiz einer Kraftübung, da die Umbildung der Empfindungen in Vorstellungen ein mechanischer Vorgang ist, für den unsere Seele den Schauplatz hergiebt, ohne freithätig einzugreifen. Die unsichtbare Welt hat hier keinen eigenen Inhalt, keinen eigenen Werth.

Alle großen Philosophen, welchen die Geschichte classische, vorbildliche Bedeutung zugestanden hat, sehen in der Seele ein Wesen, das die Kraft besitzt, in dem denkenden Geiste über die Welt der Erfahrung hinauszugehen, die Gründe, auf denen sie ruht, die Zwecke, die in ihr sich verwirklichen, die Gesetze, die ihr gebieten, zu erkennen. Die unsichtbare Welt ist hier nicht bloß ein Abbild der sichtbaren, sondern eine Wiederverzuegung derselben von ihren letzten Voraussetzungen aus. Es bleibt dabei unerheblich, ob diese Aufgabe als vollkommen lösbar angesehen wird oder nicht; ob, falls letzteres geschieht, die Grenzen der Erkenntniß hier auf einem früheren, dort auf einem späteren Stadium des Weges gezogen werden; es ist gleichgiltig, ob der letzte Ausblick, den ein System gewährt, bestimmtere Gestalten zeigt oder in verschwimmenden Linien abschließt; das Charakteristische in den Systemen der großen Philosophen ist das, daß sie alle den Weg der Welterklärung, des Weltbegreifens beschreiten, daß die Seele zu einer unsichtbaren Welt sich erschließt. Es könnte scheinen, als ob der Reichtum derselben wüchse, wenn, wie der Spiritualismus es thut, das ganze Gebiet des Körperlichen als ein Schein angesehen und nur der Seele Realität zuerkannt wird. Allein dies ist nicht der Fall, denn der Spiritualismus entzieht dem denkenden Geiste ein Object, eben die Körperwelt. Denn besitzt diese keine Wirklichkeit, wie kann sie erkannt werden? Der Spiritualismus vereinsamt den Geist und macht ihn ärmer. Die unsichtbare Welt hat von ihm keinen Zuwachs zu erwarten.

Die denkende Thätigkeit der Seele gestaltet die Welt, indem sie dieselbe auf ihre letzten Principien zurückführt und so sich eine unsichtbare Welt bereitet; aber im Wollen und Handeln tritt die Seele aus sich heraus und stellt die Bestimmtheit ihres Seins in der äußeren Wirklichkeit dar. So bewährt sich die Seele als eine Macht, die über ihre unmittelbaren Grenzen hinauswirkt.

Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß im Handeln und durch dasselbe die unsichtbare Welt der Seele sich nicht nur offenbart, sondern auch neue Elemente in sich aufnimmt. Handelnd und wirkend reizt sie die Außenwelt, sich zu erschließen und in neue Beziehungen zu ihr zu treten. Freilich fragt es sich, sowohl ob wir in unserm Thun eine Richtung einschlagen, die geeignet ist, ver-

borgene Funken zu wecken, als auch, ob wir uns dahin wenden, wo wir bereichernde Selbstoffenbarungen erwarten dürfen. Wie in der Natur so in der Menschenwelt zeigen sich uns mannigfaltige Abstufungen nach dem Grade des Werthes, und wie große Unterschiede stellen sich uns dar, wenn wir auf das Handeln der Menschen achten! Die einen fühlen sich da angezogen und entdecken Fundgruben für den erkennenden Geist, wo andere stumpf vorübergehen.

Aber unser Erkennen und Handeln, sind sie Thätigkeiten, die vollzogen nur im Gedächtniß ihre Spuren zurücklassen, ist das Gedächtniß die einzige Stätte in der unsichtbaren Welt unseres Geisteslebens, in der, was den Inhalt unseres Thuns bildet, aufbewahrt wird und bleibt? Dann dürften wir mit Recht fragen, welchen Gewinn trägt unsere Arbeit uns selbst, welchen Werth dürfen wir ihr zuerkennen? Und wir dürften mit Fug auf diese Frage antworten: Der Gewinn ist klein und der Werth gering. Nur was unserm inneren Leben einen Genuß gewährt, was ihm Freude und Lust bereitet, das ist ein unseres Schaffens würdiges Ziel. Darf diese Lust auch nie das Motiv unserer Thätigkeit bilden, so ist es doch unser Recht, sie als ein derselben zufallendes Erbe zu erwarten. Und die Kraft unseres Inneren, sie zu erfahren, aus unserem Erkennen und Handeln Elemente der Freude und der Erfrischung zu schöpfen, es mit Anschauungen, die unser Gefühl beseligend begleiten, zu erfüllen, es ist das Gemüth. Hier ist der Ort, wo unser Thun sich vollendet, wo seine Erträge zu fester Gestaltung, zu dauerndem Sein sich sammeln. Aber hier ist auch der Ort, von dem neue Antriebe zur Thätigkeit ausgehen, wo die innere Frische uns zufließt zu fortschreitender Arbeit des Denkens und Handelns. Denn ohne das Gefühl der Befriedigung würde diesem wie jenem die Kraft erlahmen. Ja auch dies dürfen wir behaupten, daß das Maß der Befriedigung, das uns hier bereitet wird, daß die Unlust, die wir hier spüren, einen Maßstab, ein Kennzeichen für uns sein dürfen, ob wir einen Irrweg beschritten haben. In dem Bewußtsein dieses Zusammenhanges zwischen Lust und Unlust auf der einen, Richtung und Inhalt unseres Thuns auf der anderen Seite wurzelt unser Gewissen. Das Gemüth ist seine Stätte.

Aber noch unter einem anderen Gesichtspunkte müssen wir das Gemüth betrachten. Es ist nicht bloß der Quell unseres Friedens und Unfriedens, in den unser Thun zurückfließt, aus dem es hervorbringt, es ist zugleich der Ursprungspunkt einer eigenthümlichen Thätigkeit unseres Geistes, der Phantasie. Ergänzend tritt ihr Werk neben den Erwerb unseres Erkennens und Handelns. Je reiner dieses und je schärfer jenes ist, desto mehr erschließt sich unserm Blick die Unvollkommenheit dieser sichtbaren Welt, sowie unseres Seins und Lebens in derselben, desto mehr erwacht auch in unserer Seele der Drang, Vollkommenes zu sehen, in der Sphäre der Vollkommenheit zu leben. Ohne diesen

Drang würden wir die Unvollkommenheit der Welt nicht empfinden; nur am Maßstabe des Vollkommenen beurtheilt, der, an der Außenwelt erwachend, doch dem Inneren entstammt, tritt dieselbe in unser Bewußtsein. So entsteht eine Spannung in unserer Seele zwischen Sollen und Sein; und es ist die Phantasie, welche sie löst, indem sie eine ideale Welt bildet, in der diese Gegensätze ausgeglichen sind. Und ihr dürfen wir in einem besonderen Sinne den Namen der unsichtbaren Welt geben, da nur ihr Stoff, aber nicht ihre Gestalt den Elementen des sichtbaren Daseins entnommen ist. Welche Fülle, welche Kraft dankt die unsichtbare Welt des Geistes dem Gemüthe! Reichthum und Werth eines Menschenlebens, beurtheilt nicht nach dem Maße dessen, was es der Außenwelt, sondern nach dem Maße dessen, was es der eigenen Welt gewährt, wird durch den Umfang und die Kraft des Gemüths bestimmt.

Nur die allgemeinsten Umrisse der unsichtbaren Welt, die sich im Innern der Seele erbaut, aber nicht ihren concreten Inhalt haben wir bis jetzt gezeichnet. Nur ihre leeren Formen, aber nicht das sie erfüllende Leben ist vor unser Auge getreten. Die wichtigste Aufgabe wartet unsrer noch.

Unser Erkennen sucht die letzten Gründe, die höchsten Zwecke, auf denen die Welt ruht, und die ihr gebieten. So kann es nur in der Idee Gottes seinen Abschluß finden, sie allein erklärt den Zusammenhang des Seienden, seine Einheit, die Wechselwirkung, welche die Vielheit zu einem Ganzen bildet. Und einmal ergriffen, wird die Idee Gottes das allbestimmende Princip der Weltanschauung.

Handelnd drücken wir das Siegel des eigenen Seins auf die Außenwelt. Aber wo suchen wir die Norm des Handelns, wo das Vorbild, nach dem wir das eigene Sein bestimmen, wo die Gewalt, durch welche wir die Macht der Begierde zu brechen hoffen? Wieder entsteht in der Seele die Idee Gottes; seinem Willen trachten wir zu folgen, sein Sein wird die Quelle, aus der wir die Kräfte höheren sittlichen Lebens schöpfen.

In dem Gemüthe erfahren wir unser eigenes Selbst, sammeln wir die Erträge der Arbeit und bilden sie der Seele ein als Elemente ihres bleibenden Seins. Hier wird die Idee Gottes erfahren als der Ursprung höchster Freude; die Harmonie der Gesamttanschauung, der Ertrag der Arbeit des Erkennens, erzeugt beseligende Kräfte; die Uebereinstimmung der Norm des göttlichen Willens mit unserem Handeln und unserer Selbstbestimmung, das Ergebnis harter Kämpfe, weckt freudige Hoffnung, das Ziel zu erreichen. Aber freilich Irrwege des Erkennens, die zu einer disharmonischen Gesamttanschauung geleitet haben; Verfehlungen, die uns in Widerspruch mit dem Willen Gottes gesetzt haben, erregen die tiefste Unlust und den größten Schmerz. Denn das Gemüth ist die Stätte des Gewissens und so zugleich der unmittelbarsten Offenbarung Gottes. Bevor

der Mensch durch die Arbeit des Erkennens die Idee Gottes erfaßt, bevor er seinen Willen an die Norm des göttlichen Willens bindet, hat er schon die Gegenwart Gottes in seinem Gewissen erfahren, hat er in den verborgensten Tiefen seines Gemüthes die Macht einer unbedingten Autorität empfunden. Wir sagen: „bevor“, obwohl wir hier nicht an eine zeitliche Aufeinanderfolge denken; nur die logische Priorität wollen wir uns im Bilde der Zeitvorstellung vergegenwärtigen.

Wir betrachteten aber das Gemüth auch als den Quell der Phantasie, deren wesentlichen Gegenstand die ideale Welt bildet. Alle Kunst und alle Poesie ist eine thatfächliche Correctur der Wirklichkeit. Den Ideen, die hier nur in mangelhafter Weise Gestalt gewinnen, verleiht sie in der Sphäre des Schein-daseins eine vollkommene Geltung. Ist nun diese ideale Welt nur ein Gebilde der Phantasie, nur eine Illusion, dann ist die Rückkehr aus ihren Gefilden in dies irdische Dasein nothwendig eine schmerzhafteste, und die Klage des Dichters hat ein Recht:

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

Aber wie, wenn Poesie und Kunst Prophetinnen einer höheren Daseinsweise sind, in welcher sittliche und natürliche Ordnung harmonisch sich begegnen, wenn der Verlauf des menschlichen Lebens, der hier so oft in disharmonischen Tönen ausklingt, eine Fortsetzung und innere Vollendung findet, in welcher der Streit sich in Frieden wandelt? Dann vereinigt sich Poesie und Kunst mit religiösen Gefühlen, da keine menschliche Thätigkeit, nur das schöpferische Wirken Gottes diese Einheit zwischen sittlichem Werth und Zustand des Seins hervorbringen kann; Gott, in dem wir die vollkommene unlösliche Identität beider erkennen.

So tritt in der Religion der Mensch in die Sphäre des ewigen, unendlichen Seins, seine unsichtbare Welt wird durch die Gemeinschaft mit Gott von den Kräften des vollendeten Seins erfüllt.

Das religiöse Leben ist nun aber das Werk der Freiheit. Das Sein Gottes läßt sich durch keine wissenschaftliche Demonstration zur völligen Evidenz bringen. Auch wer günstiger über die Beweise für das Dasein Gottes denkt, als jetzt üblich geworden ist, wird dies zugestehen. Wäre es anders, so hätte es nie wissenschaftliche Systeme gegeben, welche Gottes als einer unnützen Hypothese entbehren zu können meinen; nie Systeme, welche ein wissenschaftliches Erkennen über die Grenzen der räumlichen und zeitlichen Erscheinung hinaus für unmöglich erklären.

Wir sind allerdings der Meinung, daß, vorausgesetzt, die Formen unsers Denkens gestatten, die Welt der Erscheinung zu überschreiten, die Idee Gottes ein denknothwendiger Begriff ist. Diese Voraussetzung aber, die uns persönlich gewiß ist, kann nicht stringent bewiesen werden. Wir können auf das Unbefriedigende der Gesamttanschauung, die durch Leugnung jener Voraussetzung entsteht, hinweisen; aber wer das, was uns unbefriedigend erscheint, nicht unbefriedigend findet oder resignirend sich in das Unbefriedigende findet, wird durch unsre Demonstrationen nicht erschüttert werden. Es ist hier nicht anders wie mit philosophischen Systemen überhaupt. Sie wurzeln alle in einer Grundanschauung, die weder widerlegt noch bewiesen werden kann. Eine solche Grundanschauung ist der Glaube. Jedes philosophische System, jede eigenthümliche Art der Welterklärung wurzelt ebenso wie die Religion in Acten des Glaubens. Mit Recht sagt ein neuerer dänischer Theologe in einer auch sonst an zutreffenden apologetischen Bemerkungen reichen Schrift: „Will man dem Begriff der Wissenschaft einen möglichst weiten Umfang geben, so habe ich durchaus nichts dagegen; aber das scheint doch auf der Hand zu liegen, daß eine Grenze gezogen werden muß zwischen derjenigen Wissenschaft, die uns allen ihre Resultate, auch gegen unsern Willen, aufzwingen kann, also der im eigentlichen Sinne exacten Wissenschaft, und andererseits derjenigen, die zwar zu überzeugen, nicht aber im wahren Sinne des Wortes zu beweisen, nicht Anderen ihre Erkenntnisse aufzuzwingen vermag, weil sie eben in letzter Instanz auf einem Glaubensverhältniß zum Unsichtbaren beruht, das seiner Natur nach stets ein freiwilliges ist.“*)

Das religiöse Leben in der Sphäre des Handelns stellt sich dar im Gebet. Hier schauen wir das vollkommene Vorbild Gottes, hier schöpfen wir aus seiner Fülle die sittliche Kraft, hier stellen wir die Güter des irdischen Lebens unter seinen Schutz. Das Gebet aber ist die freieste That, der Betende tritt aus der Welt des Endlichen in die Welt der Unendlichkeit, aus der Zeit in die Ewigkeit. Was das Herz liebend erfasst, was den werthvollen Inhalt des Lebens bildet, was das Begehren der Seele zum Ziele erwählt hat, stellt er in das Licht des göttlichen Willens, daß es von ihm berührt werde und dadurch Wirklichkeit gewinne. So offenbart sich im Gebet Reichthum und Tiefe des Menschenherzens.**)

*) Paludan-Müller, Das Sichtbare und das Unsichtbare. Gotha, F. A. Perthes, 1879. S. 46.

**) Vgl. Monrad, Aus der Welt des Gebetes. Vierte Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1879. Der Verfasser dieses Buches, einer Schrift von seltner Schönheit, Wahrheit und Tiefe, ist der frühere Minister Dänemarks, der 1864 den Krieg gegen Deutschland eröffnete, nach dem Frieden mit seiner Familie nach Neu-Seeland auswanderte und, da sein Besitzgrenzboten I. 1880.

Im Gemüth aber, der Stätte des Gewissens, erfährt der Fromme das Bewußtsein der Einheit seines Willens mit dem Willen Gottes und damit Frieden, aber zugleich auch den Widerspruch seines Willens mit dem Willen Gottes und damit Unfrieden. Und wieder liegt es in der Hand der Freiheit, dieser Erfahrung sich zu entziehen und so das Eintreten derselben zu verhindern; Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit sind beide das Werk der Freiheit.

So entsteht und besteht die unsichtbare Welt, welche die Religion in der menschlichen Seele erbaut, durch die That der Freiheit.

Königsberg i. P.

H. Jacoby.

Gustav Adolf und der Brand von Magdeburg.

(Schluß.)

Auf die Person Bakes und auf das Werk, in welchem sich sein Zeugniß über die Magdeburger Katastrophe findet, wird weiter unten noch etwas näher einzugehen sein; hier handelt es sich zunächst darum, dieses Zeugniß selbst vorzuführen und nach seiner Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bake knüpft seine Bemerkung an die Erklärung der Stelle Psalm 74, Vers 7, welche in der Lutherschen Uebersetzung lautet: „Sie verbrennen Dein Heiligthum, sie entweihen die Wohnung Deines Namens zu Boden.“ Hierzu bemerkt er: „Luther übersezt richtig: zu Boden, denn wer ein Feuer anzündet, der hat die Flamme nicht in seiner Hand; darum greift sie weiter um sich und verzehrt alles von Grund aus.“ Und zu dieser in lateinischer Sprache gegebenen Erläuterung fügt er nun nach seiner Gewohnheit deutsch hinzu: „Wie gern hett Thylli gesehen, daß man unser Magdeburgisches Feuer, welches Pappenheim anzünden heiffen, hätte leschen mögen, aber es wolt nicht sein, alles must zu Boden gehen.“

Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß hier nicht die Rede ist von absichtlicher Brandlegung; denn bei dieser ist ja die Einäschering beabsichtigt, während es sich hier um achtlos angezündetes Feuer handelt, welches dann so schnell um sich greift, daß ein Löschen desselben unmöglich ist. Eine absichtliche Brandstiftung von Seiten Pappenheims ist auch schon um deswillen ausge-

thum von den Maoris verwüestet wurde, in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Er bekleidet jetzt das Amt eines Bischofs von Volland und Falsler. Die genannte Schrift ist die reife Frucht eines schwer geprüften Menschenlebens.